CHARLOTTE NASH

Am Ende des Horizonts

Australien-Roman

blanvalet

machte die Praxis nebenan auf; dort arbeitete sie täglich im Zimmer neben Dr. Harris. Nachts wechselten sie sich mit dem Bereitschaftsdienst ab. Oder zumindest würden sie dies tun, sobald Dr. Harris ihr zutraute, es alleine zu schaffen.

Daniella schob die Doppeltüren auf und ging über die Veranda zum Gehweg hinunter. Kaum lagen die Lichter des Gebäudes ein Stück hinter ihr, wurde der Himmel zu einem dunkelblauen, sternengepunkteten Gewölbe hoch über ihr. Bis auf das leise Geräusch des Lufthauchs, der sie umwehte, waren ihre Schritte das einzige Geräusch in der Stille.

Sie wanderte um den kleinen Baggersee, gleich neben der Praxis, auf Ryders Ridge zu. Es waren nur zehn Minuten Fußweg bis zu ihrem Haus und in die Stadt ungefähr genauso weit. Achthundert Menschen lebten hier und noch einmal so viele im Distrikt rundherum, der sich über hunderte

Kilometer weit in die Landschaft erstreckte. Einige Autostunden entfernt lag die Bergbaustadt Mount Isa mit der nächsten medizinischen Einrichtung. Sämtliche Entfernungen wirkten unglaublich groß, lagen jeweils Stunden mit den Flugzeugen des Royal Flying Doctor Service auseinander. Auf der riesigen Fläche dazwischen gab es nichts als Farmland und einige Minen. Es war seltsam, sich vorzustellen, dass dort draußen Menschen lebten; winzige, vereinzelte Wesen auf unendlich weitem Land.

Und alle waren sie quasi Daniellas Patienten.

Seufzend dachte sie an ihre Panik, als Sarah in die Ambulanz gebracht worden war. Als sie beschloss, den Job hier anzunehmen, hatte Daniella ihren Kollegen erzählt, sie wolle für eine Weile in ländlicher Idylle leben. Die Wahrheit jedoch war, dass sie Brisbane nicht mehr ertrug. Mit dem Daumen strich sie über das Handy in ihrer Tasche.

Auch ihren Vater hatte sie zurückgelassen. Er war sicherlich noch wach; immerhin arbeitete er als Chirurg in einem großen Krankenhaus. Doch sie konnte ihn nicht anrufen. Sie hatten sich gestritten, als Daniella beschlossen hatte, die Stelle anzutreten. Er war der Meinung, dass sie hier oben ihr Leben vergeudete.

Hinter einer dunklen Koppel, vorbei an einigen verschlafen wirkenden Häusern, erschien ihr eigenes Heim weiß und im Mondlicht gespenstisch schimmernd vor ihr. Es war ein kleiner Würfel aus Faserzement, den ihr der Health Service großzügig zur Verfügung stellte. Zuerst hatte Daniella das Haus niedlich gefunden, aber nach vier Tagen konnte die Selbsttäuschung die traurige Wahrheit nicht mehr verbergen: Man konnte es bestenfalls als funktional beschreiben, und viel Zeit verbrachte sie dort ohnehin nicht. Sie stieg die zwei Stufen hinauf und ging nach

drinnen. Gleich an der Tür streifte sie ihre Schuhe auf dem Linoleum ab. Die Vorhänge und der Wohnzimmerteppich rochen nach abgestandenem Qualm von einem vorherigen Bewohner, der die Nicht-rauchen-Regel wohl nicht allzu ernst genommen hatte.

Sie sank auf die Couch, ohne sich auszuziehen. Das Bett war zu hart und zu weit weg vom Fernseher, weshalb Daniella normalerweise hier schlief. Ihre Decke lag zusammengeknüllt auf dem Sofa – so wie Daniella sie zurückgelassen hatte, als Dr. Harris sie angerufen hatte. Sie schüttelte sie auf und breitete sie über der Couch aus.

Lange Zeit lag sie wach und dachte an ihre Familie: an ihren Vater im fernen Brisbane und ihren Bruder, der noch weiter südlich bei der Army diente. Sie wälzte sich hin und her, um eine bequeme Lage auf dem alten Sofa zu finden. Es war besser, dass sie allein hier war, dachte sie. Sie

wollte sich selbst wieder vertrauen, diese finstere Angst in sich loswerden und hoffen, dass sie nie wiederkehrte.

Frustriert vergrub sie ihr Gesicht in den Kissen und zuckte gleich wieder zurück. Der Bezug stank nach klammem, kaltem Rauch. Daniella rollte sich auf die andere Seite und befahl sich einzuschlafen.

Nach exakt fünf Stunden wachte Daniella mit steifem Genick wieder auf. Gähnend zog sie sich die Kleidung der letzten Nacht aus, schlüpfte in eine saubere Hose und ein Stricktop und öffnete die Speisekammer. Ein Weberknecht huschte von einer leeren Ecke in die nächste. Auf dem mittleren Regal stand eine einsame Fünf-Minuten-Terrine – der traurige Rest der Lebensmittel, die ein früherer Bewohner zurückgelassen hatte. Auch im Gefrierschrank hatte Daniella einige Fertiggerichte gefunden. Sie sah auf ihre Uhr. Nein, den Wasserkocher anzuwerfen würde zu lange dauern.